

Kriegerdenkmäler in Bayern:

"Wieso sollte man alte Naziarchitektur erhalten?"



Wandlung: Das Kriegerdenkmal in Gundelfingen aus dem Jahr 1938 wurde stark verändert. Dem sind viele Diskussionen mit den Einwohnern vorausgegangen. Seit Februar steht es nun als Friedensdenkmal in dem kleinen schwäbischen Ort. (Foto: Boris Storz)

Abreißen, erhalten, umgestalten? 76 Jahre nach Kriegsende wird längst über den Umgang mit Kriegerdenkmälern debattiert. Über Erinnerungskultur, problematische Heldenverehrung und die Frage: Braucht ein demokratisches Land diese Denkmäler?

Von Florian Fuchs, Hans Kratzer und Matthias Köpf

Eigentlich, sagt Cornelia Rapp, hätte sie das Kriegerdenkmal am liebsten weggerissen. "Ein grässlicher Bau", entfährt es der Künstlerin noch heute. "Wieso sollte man alte Naziarchitektur erhalten?" Sie hat sich dann aber doch an die Arbeit gemacht, gemeinsam mit dem Landschaftsarchitekten Martin Wich. Sie haben das braune Denkmal aus dem Jahr 1938 weiß geschleimt. Sie haben die schwere Bronzetür rausgerissen und einen blauen, trapezförmigen Glaskubus eingesetzt. "Um symbolhaft das Alte zu durchschreiten", sagt Rapp. Das Kriegerdenkmal, das sie am liebsten abgerissen hätte, steht seit Februar als Friedensdenkmal im kleinen schwäbischen Ort [Gundelfingen](#) - und wird gut angenommen.

Dabei gab es auch in Gundelfingen Diskussionen, wie das alte Gedenken nach vorne gerichtet werden könne. So drückt es Rapp aus. Die Künstlerin aus dem Landkreis Landsberg am Lech erinnert sich an viele Diskussionen im Ort. Zum Beispiel, als einige Bürger Fotos von Wehrmachtssoldaten, die hinter den Bronzetüren im Gebäude lagen, unbedingt am Gedenkort halten wollten - manche mit SS-Abzeichen auf der Uniform. Sie hat das erfolgreich abmoderieren können. "Man hat gemerkt, dass viele am Alten hängen, am Gedenken an Väter und Großväter", sagt Rapp. "Das ist auch verständlich. Aber Fotos von Wehrmachtssoldaten in einem Friedensdenkmal, das geht gar nicht."

Gemeinsam mit Wich hat sie es in unzähligen Sitzungen dort geschafft, auch die Einwohner zu überzeugen, die den Umbau des Denkmals kritisch sahen. So hat die Stadt dann sogar noch Stelen vor und hinter das Denkmal gesetzt, die an Widerstandskämpfer erinnern. Und hinter dem blauen Glas in der Mitte des Denkmals wird nun beleuchtet auch der im Nationalsozialismus Ermordeten und Verfolgten gedacht. 1,3 Millionen Euro hat das Projekt gekostet - "ein Schmuckstück", heißt es in Gundelfingen.

Am Beispiel Gundelfingen werden die verschiedenen Haltungen zu solchen Denkmälern exemplarisch sichtbar. 76 Jahre nach dem Kriegsende wird längst überall im Land darüber diskutiert, wie es mit der Gedenkkultur und mit den damit verknüpften Denkmälern weitergehen soll. In Deutschland gibt es schätzungsweise allein 100 000 Krieger- und Ehrenmäler, sie prägen häufig das Orts- und Landschaftsbild. "Wir sind es auch heute unseren Vorfahren schuldig, deren Andenken zu bewahren", sagt Richard Drexl, der Vorsitzende des Bayerischen Soldatenbundes, des Dachverbands der Veteranenvereine, der Zehntausende Mitglieder zählt.



Künstlerin Cornelia Rapp. (Foto: Franz Xaver Fuchs)

Andere, wie zuletzt etwa die Initiative GiesingDenk(t)Mal, nehmen dagegen Anstoß an der "propagandistischen Kriegs- und Heldenverehrung und der alljährlichen Dekoration mit Kränzen zum Volkstrauertag". Für die Kritiker wirken in Stein gravierte Formulierungen wie "ruhmreicher Feldzug", "für die Ehre des Vaterlands gefallen" und "Heldentod" heutzutage nur noch befremdlich und problematisch.

Der Brauch, an gefallene Soldaten zu erinnern, ist viel älter, als man vermuten würde. Schon die alten Griechen kannten diese Sitte, wie die Gedenkinschrift des Simonides für die gefallenen Spartaner (480 vor Christus) eindrucksvoll belegt. In Bayern setzte die Tradition, solche Denkmäler zu errichten, in der Zeit der napoleonischen Kriege ein. Damit einher ging die Gründung von Soldaten- und Kriegervereinen, in [Aying](#) geschah dies bereits 1784. Im 19. Jahrhundert sind immer mehr Veteranenvereine entstanden, gleichsam als Reaktion auf die allgemeine Hilflosigkeit in einer Zeit ohne sozialstaatliche Fürsorge.

Überdies zählte die Erinnerung an die Kriegsoffer zum Kerngeschäft dieser Vereine. Einen Boom erlebte der Bau von Kriegerdenkmälern nach dem Ersten Weltkrieg, in dessen Verlauf mehr als neun Millionen Soldaten starben. Mehr als zwei Millionen stammten aus Deutschland. Regimenter und Gemeinden ehrten ihre Toten mit zum Teil aufwendig gestalteten Bauten, die aber nicht einheitlich gestaltet sind. Mal überwiegen christliche Bildmotive, mal patriotisch gefärbte Darstellungen, bei denen etwa ein Soldat einem gefallenen Kameraden die Hand hält. In manchen Orten existieren nur Gedenkplatten mit den Namen der im Krieg vermissten und gefallenen Männer.



Der Schriftzug "Dr. Ed. Wirths" wird nicht mehr lange auf dem Denkmal stehen.

Geroldshausen - Nur noch wenige Tage wird der Name von Eduard Wirths auf dem Kriegerdenkmal in Geroldshausen zu lesen sein - dann soll ein Steinmetz die Inschrift entfernen. Unruhige Zeiten waren das zuletzt in dem unterfränkischen Ort: Der MDR war auf das Denkmal gestoßen, laut Inschrift den "Gefallenen und vermissten Brüdern zum Gedächtnis" gewidmet. Schon so gesehen war Wirths Name auf dem Stein ein Hohn: Der fiel nicht im Krieg, sondern erlag 1945 den Folgen eines Suizidversuchs in einem Internierungslager, in dem NS-Kriegsverbrecher inhaftiert waren. Dem Historiker Stefan Hördler zufolge war der SS-Arzt "einer der zentralen Protagonisten" des KZ-Komplex Auschwitz. "Geschichte lässt sich nicht rausmeißeln", sagt Bürgermeister Gunther Ehrhardt. Deshalb soll mit einer Erklärtafel über den entfernten Namen informiert werden. "Und wir bleiben am Thema dran", kündigt er an.



Trotz der weit höheren Zahl an Toten, die in der Zeit des Nationalsozialismus und im Zweiten Weltkrieg zu beklagen waren, wurden nach 1945 nur wenige neue Kriegerdenkmäler geschaffen. Die Namen der Toten und Vermissten wurden einfach auf den Kriegerdenkmälern der 1870er- und 1920er-Jahre ergänzt. Inhaltlich wurden viele Denkmäler um Aussagen wie "Gedenken an alle Opfer des Krieges und der Gewaltherrschaft" erweitert.

"Das Wissen und die Sensibilität im Umgang mit Denkmälern hat sich natürlich verändert", sagt Niklas Hilber, der Vorsitzende des Veteranen- und Kriegervereins [Oberau](#) im Werdenfelser Land. Gerade bei den Vereinen fordert er ein radikales Umdenken. Schon seine Wahl zum Vorsitzenden war ein Tabubruch, er selber hat nie

gedient. Er will den Verein neu ausrichten, ihn gleichsam in eine Art Heimatverein verwandeln, der sich um die Geschichte und die Tradition des Ortes kümmert.

Die Frage von Schuld und Wehrmachtsverbrechen ist in den Veteranenvereinen lange verdrängt und von einem diffusen soldatischen Kameradschafts- und Heldenkult zugedeckt worden. Erst mit dem Aufkommen der Friedensbewegung in den 1980er-Jahren begannen Diskussionen über die Vergehen der Deutschen und über die Rolle des Militärs. Seitdem wird die Erinnerungskultur von Grundsatzdebatten begleitet. "Wo endet die Denkmalpflege, und wo beginnt die Heldenverehrung von Soldaten?", lautet eine Streitfrage. "Ist das historische Sprache oder aber inakzeptabler Heldenkult?" Auch Hilber hält solche Debatten für grundwichtig.

Allerdings, so fährt er fort, gebe es auch eine Geschichte des Gedenkens. Kriegerdenkmäler seien kulturgeschichtliche Quellen, "und solche könne man im öffentlichen Raum auch ertragen, wenn ihre ursprüngliche pädagogische Funktion obsolet geworden ist". Der vor Kurzem gestorbene Historiker Wolfgang Wippermann hätte da wohl Einwände erhoben. Er verfasste grundlegende Aufsätze über die Frage, ob demokratische Gemeinwesen überhaupt Denkmäler brauchen, die doch nur der nachträglichen Sinnstiftung für Kriege und der Verherrlichung des Todes oder des Opfers dienen.

Hilber hält dagegen, hier gehe es nicht nur um Heldenverehrung, sondern wegen der vielen Namen auch um einen quantitativen Eindruck der Opferzahlen. Die Bewertung sei deshalb so schwierig, weil Täterschaft und Opferrolle am Kriegerdenkmal verschränkt seien.

Norbert Göttler ist gerade auf der Suche nach Beispielen - nach positiven, wie er sagt, denn "negative gibt's haufenweise". Der Bezirksheimatpfleger von Oberbayern hat aus dem Bezirkstag heraus den "politischen Wunsch" vernommen, sich der Kriegerdenkmäler im Land anzunehmen. Nun will er zunächst die Bürgermeister und Landräte dafür sensibilisieren, denn es seien schon rein zuständigkeitshalber die Kommunalpolitiker, die mit dem Thema an vorderster Stelle umgehen müssten. Göttler plant für den Herbst oder das kommende Frühjahr eine Tagung mit Historikern und Volkskundlern, aus der idealerweise eine schriftliche Handreichung für Kreise, Städte und Gemeinden hervorgehen soll.

Man sei mit dieser Arbeit allerdings noch ganz am Anfang, sagt Göttler. Gleichwohl habe er schon nach der ersten öffentlichen Ankündigung etliche Briefe bekommen, wonach er an das Thema lieber nicht rühren solle. Aber ihm gehe es ja gerade nicht darum, speziell dieses oder jenes Kriegerdenkmal als besonders problematisch darzustellen. Stattdessen eben die Suche nach positiven Beispielen. Bei der Recherche am Computer ist der oberbayerische Heimatpfleger zwar schon im ganzen deutschen Sprachraum herumgekommen, aber speziell "in [Bayern](#) schaut's da nicht so besonders gut aus".

Auf einige Positivbeispiele ist er freilich doch gestoßen, etwa in Ornbau oder in Heimbach in Mittelfranken. Auch die Lösung in Waldsassen in der Oberpfalz gefiel Göttler. Dort wurde dem traditionellen Kriegerdenkmal die Bronzeplastik eines Kriegswaisen von Günther Rossow aus dem Jahr 1983 zur Seite gestellt. Und in seiner Heimat Dachau hat Göttler einst selbst für eine erklärende Texttafel an einem Gedenkstein für gefallene Soldaten der "Weißen Armee" gesorgt.

Göttler bevorzugt in der Frage ohnehin "einen ergänzenden oder erklärenden Ansatz". Ein Kriegerdenkmal abzutragen oder zu zerstören, komme für ihn "nur in Extremfällen" in Frage. Anlass für das neue Nachdenken über die Kriegerdenkmäler sind seiner Erfahrung nach meist gar nicht die Denkmäler selbst, sondern Dorfkernsanierungen oder anderweitige Umgestaltungen. Spätere Generationen seien wohl eher zu einer neuen Form des Gedenkens bereit als jene, die den Zweiten Weltkrieg noch selbst erlebt haben.

[Kriegerdenkmäler in Bayern: Gedenken oder Heldenkult? - Bayern - SZ.de \(sueddeutsche.de\)](#)